



Lohner Heimatblatt

OKTOBER

2005

NR. 87

Liebe Heimatfreunde!

Das letzte Viertel des Jahres ist angebrochen, der Kreis schließt sich. Jetzt kommt die dunkle Zeit des Jahres, aber auch der Feste. Wenn wir erst Weihnachten haben, haben wir den kürzesten Tag schon hinter uns.

Doch zuerst wollen wir das Erntedankfest feiern. Wir wollen Gott danken für das, was er auf dem Acker hat wachsen lassen und für die Früchte an Baum und Strauch. Wenn auch die Ernte nicht so reichlich ausgefallen ist dank des vielen Regens, so wollen wir doch dankbar sein. Es fing so viel versprechend an und wenn man den Siebenschläfern glauben darf, hätten wir schöneres Wetter haben müssen. Leider ist auch darauf kein Verlass. Der August hat uns wettermäßig total im Stich gelassen. Es ist schließlich der Hochsommermonat mit Sonnenschein von morgens bis abends. Am Abend zirpen die Grillen und versprechen damit einen neuen schönen Tag, so müßte der August sein. Ab und zu ein Gewitter mit einem warmen Regen. Als Kinder sind wir dann mit Vergnügen barfuß durch die lauwarmen Pfützen gelaufen.

Doch was treibt der August heuer, er beschert uns einen Regentag nach dem anderen und das bei Temperaturen, die eher an Novembertage erinnern. An manch einem Tag muß man die Heizung aufdrehen, weil es sonst zu kalt ist und das bei den Ölpreisen. Dank einiger Zwischenhochs haben die Bauern ihr Getreide noch einholen können, doch es muß zum größten Teil nachgetrocknet werden, was auch wieder Kosten verursacht. Wenn sich dadurch das Brot nicht verteuert müssen wir noch froh sein.

Alles in allem, es war nun mal kein Supersommer. Hoffen wir auf einen schönen Herbst. Wir brauchen alle noch ein bisschen Sonne um gesund zu bleiben

Jetzt hat der August doch noch versucht, uns ein bisschen zu versöhnen. In der letzten Woche bescherte er uns ein Superwetter, das sich in den September hinein fortsetzte. Die Bauern sind jetzt dabei den Mais zu ernten. Früher wurde hier kaum Mais angebaut, heute gibt es riesige Felder. Der Mais wird gleich auf dem Feld gehäckselt und im Winter als Silage an das Vieh verfüttert.

Kürzlich wollte man per Erlass regeln daß die Menschen Schutzkleidung zu tragen hätten, die täglich der Sonne ausgesetzt sind, vor allem Bauarbeiter, selbst die Kellnerinnen auf dem Oktoberfest sollten hochgeschlossen gehen. Da braucht man sich nicht zu wundern, daß unserer lieben Sonne am Ende die Lust vergeht überhaupt noch zu scheinen.

Diese ewigen Verbote. Rauchen ist für jeden Nichtraucher ein Ärgernis aber muß es denn gleich unter Strafe verboten werden. Am Ende wird uns noch verboten krank zu werden. Aber das ist auch wieder ein Kapitel für sich, zumindest wird es immer teurer, wenn es einem dann doch erwischt. Darum wollen wir uns über jeden Sonnenstrahl freuen den der Herbst uns noch beschert.

Die Kinder haben in ihren Sommerferien auch kein schönes Wetter gehabt, kaum sind die Ferien zu Ende, scheint die Sonne und die Kinder müssen in der Schule hocken.

Oktober

Gilb tanzt das Laub am dürren Schaft,
Die Kelter preßt den holden Saft.
Sankt Gall heimst, was er nicht gebaut,
Simon und Juda schneidt das Kraut.
Die Krähen hocken schwarz und dicht,
Der Knecht das Holz zum Herd hin schicht.
Der Brunfthirsch röhrts im Graben drin,
Und Regen regnet grau dahin.
Jäh heult der Hund. Im Stubeneck
Die Kinder sitzen stumm vor Schreck.
Jetzt bläst der Wind im Sterbehaus
Dem Ahn die Totenkerze aus.

(J. Weinheber)

Ganz so duster wollen wir den Oktober nicht sehen, es wäre schön wenn es ein goldener würde. Doch im September wird noch einiges geerntet. Äpfel, Birnen und Pflaumen haben jetzt erst die richtige Reife.

Früher gab's Kartoffelferien statt Herbstferien. Für uns Kinder war es eine gute Gelegenheit ein paar Groschen zu verdienen. Wir hatten es schnell raus wo man am besten hingehen konnte und wo es das beste Essen gab. Es war nicht überall gleich. Manche Bauern waren großzügig andere dagegen eher kniepig. Doch oft mußte man nehmen was man kriegen konnte.

Im Herbst kommt auch wieder die Zeit der schweren Stürme. Der erste schwere Hurrikan hat schon in Amerika großen Schaden angerichtet, vor allem in New Orleans. Bei uns gibt es Gott sei Dank so schwere Stürme nicht, eher räumlich begrenzte, die aber auch genug Schaden anrichten können. Und dann im August das Hochwasser in Bayern, Tirol und in der Schweiz.

Der Hurrikan in Amerika hat auch einige Bohrinseln vor der Küste zerstört. Als Folge haben wir hier die höchsten Öl- und Benzinpreise seit Menschengedenken. 1966 kostete der Liter Heizöl um die 9 Pfennige, heute kostet der Liter Öl mit Mehrwertsteuer circa 60 bis 70 Cent. Das Leben wird immer teurer.

Deutschland hat gewählt. Was ist dabei heraus gekommen, das Ergebnis hat kaum einen zufrieden gestellt. Dieser ganze Aufwand hat nur einen Haufen Geld gekostet. Wir wissen immer noch nicht wer uns in Zukunft regieren wird, es ist ein Trauerspiel.

Gedicht von Erich Kästner zum Thema Parteiengründung

Von dem deutschen Schriftsteller, der etwa zur gleichen Zeit gelebt hat wie Erich-Maria Remarque und der eine ähnliche Biographie hat, soll hier ein Gedicht vorgestellt werden. Bei dem Autor handelt es sich um Erich Kästner (23 .2.1899 - 29.7.74)

Genau wie Remarque machte auch Erich Kästner zunächst eine Ausbildung zum Volksschullehrer und leistete seinen Wehrdienst. Danach studierte er Germanistik, Geschichte und Philosophie.

Seit 1927 lebte Kästner als freier Schriftsteller und Journalist in Berlin und veröffentlichte u. a. zeitkritische, politisch-satirische Gedichte und Texte.

Er wandte sich genau wie Remarque gegen spießbürgerliche Moral, Militarismus und Faschismus.

Kästner schrieb auch Romane und Filmdrehbücher für Kinder, die in neuartiger Weise spannende Geschichten mit erzieherischen Tendenzen verknüpfen.

Am erfolgreichsten war er mit „Emil und die Detektive“ (1928). Das Buch wurde in mehr als 30 Sprachen übersetzt. Weiter bekannt sind vor allem: „Pünktchen und Anton“, „Das fliegende Klassenzimmer“ und „Das doppelte Lottchen“.

Obwohl 1933 seine Bücher verbrannt und verboten wurden (1942 erhielt er totales Schreibverbot), emigrierte er im Gegensatz zu Remarque jedoch nicht. Nach 1945 publizierte er weiter und erhielt 1957 den Georg-Büchner-Preis.

Weniger bekannt sein dürfte sein folgendes Gedicht, das 1930 unter dem Titel „Die deutsche Einheitspartei“ veröffentlicht wurde.

In Anbetracht der diesjährigen vorgezogenen Bundestagswahl erscheint der Inhalt dieses Gedichtes aktueller denn je, zumal Populisten wie Lafontaine und Gysi auf ähnliche Art und Weise wie im Gedicht beschrieben, Anhänger um sich zu scharen versuchen. Sie tauchten auf wie Rattenfänger und stellten sich an die Spitze der „Protestpartei“. Wie ernst die Partei zu nehmen ist, darüber nachzudenken, sei jedem selbst überlassen.

Zum Thema Parteiengründung aber auf alle Fälle an dieser Stelle:

Die deutsche Einheitspartei (von Erich Kästner)

*Als die Extreme zusammenstießen,
begriff Max Müller, wie nötig er sei.
U'nd er gründete die Partei
aller Menschen, die Müller hießen.*

*Müller liebte alle Klassen.
Politische Meinungen hatte er keine.
Wichtig war ihm nur das eine:
Sämtliche Müllers zusammenzufassen.*

*Seinem Aufruf entströmte Kraft.
„Wir verteidigen“, schrieb er entschieden,
„Rück- und Fortschritt, Krieg und Frieden,
Arbeitgeber und Arbeiterschaft.*

*Freier Handel und Hochschutzzoll
haben unsere Sympathie.
Republik und Monarchie
sind die Staatsform, die herrschen soll!“*

*Alle Müllers traten ihm bei.
Und die andern kamen in Haufen,
ließen sich eiligst Müller taufen
und verstärkten die neue Partei.*

*Und sie wuchs, trotz vieler Brüller.
Kurzerhand ging sie in Führung.
In der nächsten Reichsregierung
hießen zehn Minister Müller.*

*Diese Müllermehrheit wies
alle aus, die anders hießen
und sich nicht rasch taufen ließen.
Bis ganz Deutschland Müller hieß!*

*Von Memel bis zum Rande des Rheins
feierten nun die Deutschen Versöhnung.
Im alten Aachen gab 's Kaiserkrönung.
Und der Kaiser hieß: Müller Eins.*

*Festlich krachten Kanonen und Böller.
Doch das Glück war bald vorbei.
Denn am Tag darauf kam Möller,
und es entstand eine Gegenpartei.*

Am Tag, als die DM kam

Von den Amerikanern vorbereitet, von Ludwig Erhard mitgeprägt: Die Währungsreform im Juni 1948 brachte die „Deutsche Mark“

Jeder Staat, jedes Gemeinwesen hat seine Mythen. Ein Mythos der Bundesrepublik Deutschland war und ist die Währungsreform, vom Juni 1948. Die Einführung der Deutschen Mark (DM) gilt als Startschuss des „Wirtschaftswunders“, der wirtschaftlichen Wiedereingliederung Deutschlands in den Weltmarkt - und nicht zuletzt als „heimlicher“ Gründungsakt der Bundesrepublik Deutschland, knapp ein Jahr vor der Verkündung des Grundgesetzes im Mai 1949. Der spätere Wirtschaftsminister Ludwig Erhard, so heißt es, habe die „Mark“ eingeführt und damit das wirtschaftliche Fundament des neuen Staates gelegt. Alle Versorgungsprobleme seien im Handumdrehen beseitigt worden; die neue Währung habe über Nacht Schaufenster und Auftragsbücher gefüllt und als „harte“ Währung die Inflation gestoppt. Parallel zur Einführung der Mark habe ihr „Erfinder“ Ludwig Erhard auf einen Schlag alle Vorschriften vom Tisch gefegt und ein ungeheures Wirtschaftswachstum entfesselt. Soweit der Mythos. Aber was ist daran Dichtung, was Wahrheit?

Datum streng geheim

Die DM war ein Kind der Westalliierten, vor allem der Amerikaner. Am 20. Juni 1948, einem Sonntag, wurde sie in den drei Westzonen ausgegeben. Dieser Geldumtausch war aber nicht, wie viele meinen, von Ludwig Erhard vorbereitet und auch nicht eingeführt worden - so sehr er ihn begrüßte. Deutschland war ja nach wie vor ein besetztes und aufgeteiltes Land. Die Briten und Amerikaner hatten ihre Zonen im Januar 1947 zur „Bizone“ zusammengelegt; später folgte der Beitritt der französischen Zone, so dass die „Trizone“ bzw. „Trizonesien“ entstanden war, wie es in einem damals beliebten Karnevalsschlager hieß.

In Frankfurt waren zwar zentrale deutsche Verwaltungsstellen entstanden — unter anderem die Verwaltung für Wirtschaft, die seit März 1948 von Ludwig Erhard geleitet wurde; doch deren Spielraum war eng begrenzt. Die Alliierten hielten nach wie vor die Zügel fest in der Hand. Die Briten und vor allem die Amerikaner bestimmten die Modalitäten. Den Tag des Umtausches hatten die Westmächte seit Langem vorbereitet. Bereits im Oktober 1947 hatte die US-Regierung damit begonnen, in Washington und New York heimlich die Geldscheine zu drucken. Nach Frankfurt transportiert, lagerten die Scheine monatelang im Keller der einstigen Reichsbank. Anfang Juni 1948 war das Geld unter strengster Geheimhaltung in die Filialen der Landesbanken transportiert worden. Eine solch umfangreiche, landesweite Aktion konnte aber nicht verborgen bleiben. Gerüchte eines bevorstehenden Währungsumtausches waren bis Mitte Juni überall durchgesickert. Das hatte Folgen. Landwirtschaft, Handel und Industrie hielten ihre Produkte zurück - in der Hoffnung, statt der fast wertlosen Reichsmark-Fetzen bald „neues Geld“ in Händen zu halten. Betäubende Leere machte sich in den Schaufenstern und auf den Marktständen breit - bis zum Tag, als die Währung kam.

„Kopfgeld“ für alle

Am Sonntag, 20. Juni 1948, war es so weit: Jede Person erhielt ein „Kopfgeld“ von 40 DM, sechs Wochen später weitere 20 DM. Für einen kurzen Moment, so schien es, waren alle gleich - so jedenfalls will es der spätere Mythos. Er freilich geht über eklatante Unterschiede und soziale Härten hinweg: Löhne und Gehälter, Mieten und Renten mussten zum nächstfälligen Termin 1 : 1 umgestellt werden. Sparer hingegen wurden vom Währungsschnitt tief getroffen. Wer 100 Reichsmark auf der „hohen Kante“ liegen hatte, bekam faktisch 6,50 DM ausgezahlt. Geschont wurden die Eigentümer von Sachwerten, Häusern, Produktionsstätten oder von Grund und Boden. Die Bauern im Land durften sich also zu den Gewinnern zählen. Dies sollte die Produktion in Wirtschaft und Landwirtschaft ankurbeln, hieß es im Umkreis des Wirtschaftsdirektors Ludwig Erhard.

Ein „Soforthilfegesetz“, im August 1949 erlassen, sollte die größten Härten mildern; es wurde 1952 vom Lastenausgleich abgelöst. Immerhin wurden bis September 1952 aus dem Soforthilfefonds 6,2 Mrd. DM gezahlt, für die Eingliederung Vertriebener in die Landwirtschaft weitere 276 Mio.

Ludwig Erhard hat die Währung also nicht eingeführt, aber er hat sie geschickt mit seiner Preispolitik begleitet. Als er vom Termin für den Tag X erfuhr, blieb ihm noch Zeit, um unter Mithilfe einiger Berater die „Leitsätze für die Bewirtschaftung und Preispolitik nach der Geldreform“ zu erarbeiten. Diese Leitsätze traten am Tag der Währungsreform in Kraft. Im Kern hoben sie die Bewirtschaftung der Produkte und das System der Bezugsscheine auf. „Der einzige Bezugsschein ist jetzt die Deutsche Mark“, verkündete Erhard am Tag der Währungsreform im Radio. Das machte Mut und verlieh der Bevölkerung Zuversicht, stimmte aber nur zur Hälfte. Zwar war die Bewirtschaftung von rund 400 Produkten aufgehoben, die Preisbindung für etwa 90 % aller Waren außer Kraft gesetzt. Doch gerade der Handel mit Lebensmitteln wie Milch, Kartoffeln, Getreide und Zucker wurde nicht freigegeben; auch der Wohnungsmarkt war und blieb noch lange kontrolliert. Er wurde erst Mitte der 50er Jahre freigegeben. Immerhin konnte im Spätherbst 1948 der Handel mit Kartoffeln, im Frühjahr 1950 der Handel mit allen Nahrungsmitteln freigegeben werden. Mit seinen „Leitsätzen“ war Erhard weit vorgeprescht. Der US-Militärgouverneur für Deutschland, Lucius D. Clay, warf ihm vor, er habe eigenmächtig Vorschriften der Alliierten abgeändert. Erhards Antwort: „Ich habe sie nicht abgeändert. Ich habe sie aufgehoben.“ Clay sagte ihm auch, sämtliche Ratgeber hätten Erhards radikales Vorgehen kritisiert. „Sie stehen nicht alleine da“, soll Erhard erwidert haben, „meine Berater sind auch dagegen.“ Lange schien es, als würden die Kritiker Erhards auf alliierter und deutscher Seite Recht behalten. Denn der später so oft verklarte Erfolg der Erhard'schen Politik wollte sich zunächst gar nicht einstellen.

Abschied vom Sommer

*Du kamst und gehst -wie
alles im Leben,
Du schenktest uns Regen, sehr reichlich sogar.
Ab und zu schien die Sonne,
dem einen zu früh, dem andern zu spät -
wie alles im Leben.
Ich freu mich auf dich im nächsten Jahr!*

Herbstzeit -1957-Aus der Sicht eines Kindes

Heute ist die Schule für mich schon um 11.00 Uhr zu Ende, weil auf dem Entschuldigungszettel steht, dass wir Kartoffeln sammeln müssen. Das ist für die meisten Kinder oft der Fall in der Erntezeit. Schnell geht I nach dem Unterricht nach Hause. Mama hat das Mittagessen schon fertig und ich kann mich an den Tisch setzen. Jetzt muss ich mich noch schnell umziehen, die alte Trainingshose wird angezogen, das Kleid drüber und dann geht s im Dauerlauf zum Bauern, damit ich pünktlich um 12.00 Uhr da bin.

Viele Kinder und einige Erwachsene sind heute dabei. Auf dem Feld werden einzelne Abschnitte an jeweils einen Erwachsenen mit mehreren Kindern eingeteilt. Das Pferd vor dem Kartoffelroder zieht seine Runden und die Kartoffeln werden zur Seite geschleudert. Manchmal ist es zu weit, dann wird ein Jutesack am Roder angebracht, damit die Kartoffeln nicht so weit verstreut werden. Die Körbe sind schnell gefüllt und die Erwachsenen oder die größeren Kinder steigen über ein Laufbrett am Ackerwagen und entleeren sie.

Zur Kaffeezeit schmecken die gebrachten Käse- und Schinkenschnitten herrlich. Bald wird es dunkel und der Bauer sagt, dass für heute Schluss ist. Gleich sitzen alle am langen Tisch in der Bauernküche und essen, wie jeden Abend in der Kartoffelernte, Kartoffeln mit Specksoße, dazu Apfelmus und als Nachtisch Milchreis mit braunem Zucker.

Nach dem Tischgebet kommt dann für uns Kinder das Schönste vom Tag: das Verstecken spielen. Auf dem großen Hof mit den vielen Gebäuden im Stockdunkeln herumzutasten ist zwar unheimlich, aber macht großen Spaß.

Höhere Mathematik?

Manchmol versteht man de Welt nich mehr!

Vor kotten kömp ick in 'nen Laden, dor woll ick Berliner koopen. Up dat Schild stönt to lesen: 1 Stück: 50 Cent - 10 Stück: 4,00 €. De Verkäuferin, met son mojet Käppken up denn Kopp, keek mie ganz freundlich an un seeg: „Bitte schön.“ Ick seeg, datt ick wall 10 Berliner hemmen woll. Drock tellde se de Berliner dör - ett wörn nur noch 9 Berliner dor. „Tut mir leid“ seeg se un in ehre Stimme klang all son bettken Metlieden. Ick seeg: „Dann nehm ich die 9 Berliner.“ „Die kosten dann 4,50 € “ seeg de Verkäuferin. „Aber ich möchte doch 10 Berliner kaufen, und wenn sie nur noch 9 haben, kann ich die doch für 4,00 € haben, oder?“ meende ick, denn dann ha ick ja all eenen Berliner weniger. „Das können wir nicht“, seeg de Verkäuferin un zuckte met ehre Schuller. Mien Bäck stönt so wiet loss, ick glöw, dor pöss wall nen ganzen Berliner in eenmol drin.

Kann man sowat mett us maken?

Ick besochte nen Kurs in de Volkshochschoole in Lingen. As de Stunde to Ende wör, hebb ick noch'n bettken quatert. An de Parkuhr hebb ick dor nich dacht. Erst, ass ick de Dame mett son Täschken an mien Auto stoan söhg, füllt mie in, datt de Tied vlicht all afflaupen wör, „Hallooo, ich komme!“, hebb ick roppt un bin noch nen Trett dröcker goan. Ick ha dat Gefohl, as wenn de Dame ehr Fingerken immer dröcker owwer de Tastatur flog. „Tut mir leid“, seeg se, ass ick bi ehr ankömp. „Ich habe Sie schon notiert und kann das nicht mehr rückgängig machen.“

Ärgert hebb ick mie, dat könn ieh ju vorstellen.

Aber et kömp noch schlimmer. Kotte Tied later kreeg ick dat Schrieben van de Behörde: 20 Mark Strafe!!

Miene Tochter lachte noch un seeg, datt se ohne nen Parkschien to lösen, 10 Mark betahlen möss.

Dor hebb ick dann de Telefonnummer wählt, de up dat Schrieben stönnt. Ick hebb denn Mann an denn annern End van de Strippe frogt, wieso dejenige, de doch nur ganz kott de Parktiet owwerschritten har, mehr betahlen moss, as ärmere, de garkiene Parkgebühren betahlt har. Dor seeg de Mann doch glatt, wenn dor kienen Parkschien int Auto lag, kann man ock nich nowiesen, wu lange de dor parkt har!

Nich nur de „Studeerten“ könnt recken.

Ick denk oft an de Geschichte trügge, de - glöw ick - in Lohne mol passeert is:

Nen groaten Buur, de up dat Sterbebedde lagg, röp siene drei Sönnens to sick. Denn ollsten Sonnen was Pastor worden, denn twidden ha ock studeert un was nu Rechtsanwalt, un denn dadden was up denn Hoff blewen un was Buur.

De olle Mann, de nu ant Ende van sien Lewen immer noch nich vant Geld losskommen kann gaww ass letzten Wunsch sotoseggen siene Sönnens denn Auftrag, datt jeder 1000 Mark in sienen Sarg leggen soll.

De olle Buur störw, un als he dann upbahrt wass, gong denn öllsten Sonnen - denn Pastor - hen un legg 1000 Mark to sien Vadder in denn Sarg. Dann göng denn Rechtsanwalt hen un legg ock 1000 Mark dorto. Dann kömp denn jüngsten Sönnen - denn Buur - ane Riege. He schreew nen Scheck owwer 3000 Mark ut, legg denn Scheck in denn Sarg un nemmp de 2000 Mark wer drutt.

A.R.

VERANSTALTUNGEN

des Heimatvereins im Oktober, November, Dezember

Sonntag, 2. Oktober 2005 - ökumenische Erntedankandacht im Heimathaus

Um 15.00 beginnt das Erntedankfest mit einer ökumenischen Andacht. Anschließend gibt es ein gemütliches Beisammensein bei Kaffee, Kuchen und Brot aus unserem Backhaus.

Es wird sicher ein schöner Nachmittag. Alle sind eingeladen mitzufeiern, wir erwarten ein volles Haus.

Dienstag, 8. November 2005 19.30 Uhr Sitzung von Vorstand und Beirat im Heimathaus

Samstag, 3. Dezember 2005 - Nikolausknobeln im Heimathaus

Um 19.30 Uhr finden wir uns zum diesjährigen Nikolausknobeln im Heimathaus ein. Es werden wieder - wie in jedem Jahr - schöne Preise zu gewinnen sein. Da Knobeln ja hungrig macht, gib es am Ende Tee, Stollen und Brot aus dem Backhaus. Alle sind herzlich eingeladen, auf daß wir wieder ein volles Haus haben.